

Kollektiv im Knast

In deutschen Jugendgefängnissen herrscht das Gesetz der russischen Mafia. Straffällig gewordene Spätaussiedler werden mit psychischer und physischer Gewalt zum Gehorsam gezwungen. Ihnen bleibt nur eine Wahl: Schutzgeld zahlen oder mitmachen beim Dealen hinter Gittern.

Von Jörn Klare

Ein schöner, etwas schwüler Sommerabend in einer norddeutschen Kleinstadt. Noch um 23 Uhr zeigt das Thermometer 21 Grad. Die meisten Häftlinge der Jugendstrafanstalt stehen an den Fenstern ihrer Einzelzellen, tauschen Erfahrungen aus: "Überfall ist gutes Geld", ruft einer, "Erpressung aber viel besser."

Ein anderer ordert "Falschgeld" in "größerer Menge". Dann bekommt "der Schwachkopf" den Befehl, wegen seiner Schulden morgen beim "König" zu erscheinen.

Die jungen Männer reden laut und unbekümmert. Wer soll sie in diesem deutschen Kaff schon verstehen? Ihre Geschäftssprache ist Russisch.

Der Erfahrungsaustausch wird seit Stunden von Volksliedern begleitet. Immer wieder intoniert eine ängstliche Stimme "Kalinka". Der Sänger wird von den anderen als "Nutte" oder "Hure" beschimpft. "Aus voller Seele" soll er singen, dann dazu auf dem Tisch tanzen oder zur Abwechslung "was Geiles" erzählen. Schließlich wird ihm befohlen, gegen die Tür anzurennen. Sonst, droht einer, "machen wir aus deinem Arsch Gulasch".

Der Häftling, allein in seiner Zelle, ist gehorsam. Im Hof hört jeder, wie sein Körper gegen die Metalltür prallt. Immer wieder. Meist sind so spezielle Drohungen gar nicht nötig. Es reicht die nebenbei erzählte Geschichte von dem "Dicken", der "mit dem Müllbeutel auf dem Kopf ganz unten lag. Und durch das Loch musste er einen blasen".

Was wie die Phantasie eines überdrehten Groschenheftschriftstellers klingt, ist das Protokoll einer authentischen "Unterdrückung" - ist der Alltag in einem deutschen Jugendgefängnis. In diesen Haftanstalten, warnen Experten wie der Bremer Anstaltsleiter Manfred Otto, drohten "mafiaähnliche Strukturen" überhand zu nehmen. Sie werden organisiert von deutschrussischen Aussiedlern.

Straffällig gewordene junge Spätaussiedler stellen in einigen Anstalten über 20 Prozent der Insassen, das ist etwa das Dreifache ihres Anteils an dieser Altersgruppe in Deutschland. Das Bundeskriminalamt hat allerdings keine genauen Daten: Weil die Täter als deutsche Staatsbürger gelten, könnten sie nur anhand ihres Geburtsortes als Aussiedler erfasst werden - was aber in einigen Bundesländern nicht gestattet ist. Der Sicherheitsbericht der Bundesregierung vom Juli verweist deshalb lediglich vage auf eine erhöhte Kriminalitätsrate unter jungen, männlichen Aussiedlern.

Joachim Walter, Leiter der Justizvollzugsanstalt (JVA) im baden-württembergischen Adelsheim, beobachtet den Trend seit Jahren. Der "klassische" Häftling aus der Aussiedlerszene sei um die 19 Jahre alt und Mitte der neunziger Jahre mit jener Einwanderungswelle gekommen, die knapp 1,3 Millionen Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland führte.

Bei diesen Straftätern sei die Integration, stellt Walter fest, schlichtweg "misslungen". Sprachbarrieren, überzogene und unrealistische Erwartungen und der schlecht vorbereitete, oft ungewollte Sprung in ein unbekanntes Gesellschaftssystem hätten bei einer beträchtlichen Anzahl von meist pubertierenden jungen Aussiedlern zu immensen Anpassungsproblemen geführt.

Heimische Normen und Werte und das in Russland gewachsene Rechtsempfinden, so Walter, würden mit dem System in Deutschland kollidieren. Die Eltern, mit den gleichen Problemen konfrontiert, seien zumeist überfordert.

Präventive Jugendhilfe und Therapie scheiterten meist schon an mangelnden Deutschkenntnissen. Die Folge: Viele Jugendliche würden straffällig und blieben letztlich in der Drogenszene hängen.

Sergej*, 1978 in Südkasachstan geboren, ist ein typischer Fall. Wegen einer Sachbeschädigung im Alkoholrausch verlor er seine Lehrstelle. Der Arbeitslosigkeit nach der Bundeswehr begegnete er mit Drogenhandel im kleinen Stil. Als er seine Schulden bei den russischen Zwischenhändlern nicht bezahlen konnte, hat er erst mal - wie er erzählt - "auf Schnauze gekriegt", dann Heroin ausprobiert und schließlich Tankstellen überfallen.

Beim achten Coup wurde er erwischt. 1998 erhielt der sportliche junge Mann mit dem einnehmenden Lächeln fünf Jahre Jugendhaft.

Was Sergej zu einer großen Ausnahme macht, ist die Offenheit, mit der er über die "Diebe im Gesetz" spricht. Experten horchen erschreckt auf, wenn dieser Begriff fällt - er ist eine Metapher für die russische

Mafia, die Verräter gnadenlos abstrafft. Deswegen äußert sich Sergej auch nur unter der Bedingung, dass "sein Knast" nicht genannt wird.

Sein Bericht bestätigt, was Fachleute bislang nur ahnen: Die Häftlingsgruppen der Deutschrussen sind streng hierarchisch organisiert und zwischen den Anstalten miteinander vernetzt. Tätowierungen dienen als Rangabzeichen. Wer nicht spurt, wird "unterdrückt", mit psychischer und physischer Gewalt zum Gehorsam gezwungen.

Der Anpassungsdruck ist enorm. Kaum ein Neuankömmling kann sich dem System entziehen. Beliebte ist die demütigende Vergabe von Frauennamen und der Befehl, sich die Beine zu rasieren, was als Androhung sexueller Gewalt zu verstehen ist. Widerspenstige oder willensschwache Russlanddeutsche werden zudem gezwungen, Vogelkot oder Zigarettenreste zu essen oder - zum Schlafentzug - die nachts vorbeifahrenden Züge zu zählen. Körperverletzung und sexueller Missbrauch durch die Gruppe gelten als die härtesten Strafen.

In einigen Anstalten zahlen Angehörige von Neuankömmlingen bis zu 15 000 Mark, um diese zu schützen. Gefordert werden neben Geld vor allem unbedingte Loyalität im Sinne des Kollektivs. Denn letztendlich muss auch der Drogenhandel in der Anstalt gesichert werden. "Von einem Gramm Hasch bis zum Handy" sei der

Schmuggel, so Sergej, "kein Problem". Aus Sorge um ihre Kinder werden dabei nicht selten Väter und Mütter zu Komplizen.

Gernot Kirchner, seit Anfang der achtziger Jahre Anstaltsleiter der JVA Wiesbaden, geht davon aus, dass von den 40 deutschrussischen Häftlingen unter seinen 400 Insassen mindestens 38 heroinabhängig sind. Ganz gezielt wurden Schmuggelpakete auf Zuruf über die Mauern geworfen und dann mit improvisierten Schnüren und verbogenen Kleiderhaken in die Zellenfenster "geangelt".

Sieben Männer hatten die Gruppe voll im Griff. Andere ethnische Gruppierungen, etwa die kleinere, aber noch gewaltbereitere Fraktion der Albaner, oder die kaum organisierten Deutschen und Türken fühlten sich provoziert. Die erste Massenschlägerei zwischen den Nationalitäten ging noch harmlos aus. Um die Mithäftlinge zu schützen, wurden die deutschrussischen Rädelsführer in den Erwachsenenvollzug verlegt.

Lange, so Kirchner, sei das Phänomen der deutschrussischen "Subkultur" gar nicht erkannt worden. Habe er sich vor zwei bis drei Jahren bei seinen Kollegen aus anderen deutschen Anstalten mal nach dem Problem erkundigt, erhielt er meist diese Antwort: "Die machen keine Probleme, die sitzen nur immer zusammen."

Nach außen hin verhalten sich die Russlanddeutschen auch unauffällig, tun sich sogar eher durch besondere Höflichkeiten hervor. So begrüßen sie sich und andere stets mit förmlichem Handschlag. Da es in deutschen Jugendstrafanstalten so gut wie kein Russisch sprechendes Personal gibt, blieb die subtile Form der Unterdrückung unbemerkt.

Mittlerweile ist man da klüger, hat gelernt, dass Täter und Opfer aus derselben Gruppe kommen. Die Opfer schweigen aus Angst oder werden selbst zu Tätern, um sich in der "Gemeinschaft hochzudienen".

Wie straff die Organisation der inhaftierten Russlanddeutschen inzwischen ist, wird durch einen "Appell" deutlich, der bei Durchsuchungen in mehreren Justizvollzugsanstalten gefunden wurde. In einer schwülstig-verschwörerischen Sprache werden hier die Gesetze der "Bewegung der Diebe" proklamiert (siehe Kasten Seite 45). Über allem im subkulturellen Versorgungs- und Repressionssystem

steht die Frage, wie "Obschtschak" (die "Gemeinschaftskasse der Diebe und Banditen") gefüllt werden kann.

Die starke "Romantisierung des Kriminellen" hat, so der Bremer Experte Otto, ihren Ursprung in der vorrevolutionären Zeit, als sich russische Schriftsteller wie Dostojewski, Tschechow und Puschkin zur literarischen Solidarität mit den Armutskriminellen verpflichtet fühlten.

Hinzu kommt der negative Einfluss der "prägenden sowjetischen Sozialisierung", auf den Kristina Pawlik-Mierzwa vom Sozialdienst der Jugendstrafanstalt Hameln verweist. In den Augen der jugendlichen Delinquenten sind Polizei und Justiz verlogen und korrupt, eine Zusammenarbeit mit ihnen gilt als undenkbar. "Staatliche Milde" betrachten sie als Schwäche, die Demokratie als eine Art "Selbstbedienungsladen".

Selbst die Hamelner Anstalt, in der seit Mitte der neunziger Jahre eine Art Pionierarbeit geleistet wird, geriet im Mai in die Schlagzeilen, als eine Gruppe von Häftlingen mit Hilfe eines Hungerstreiks die Machtprobe versuchte. Als die JVA-Beamten feststellten, dass die Streikenden heimlich von Mithäftlingen mit Lebensmitteln versorgt wurden, isolierten sie die Gruppe. Schon bald griffen die angeblich Hungernden zu den angebotenen Mahlzeiten.

Doch nicht immer verlaufen die Konfrontationen so glimpflich. Bereits zweimal wurden in Hameln Beamte heimtückisch angegriffen. Die Täter, sagt der Sprecher der Anstalt, Wolfgang Blum, waren "im Grunde Opfer, die zu den Gewalttaten erpresst wurden".

Spezielle Deutschkurse, soziales Training und Zusammenarbeit mit den Familien sollen die Probleme reduzieren. Doch allen ersten Erfolgen zum Trotz gilt noch immer die Verweigerung der Mitarbeit als Zugehörigkeitsbeweis zur Gruppe - eine Sichtweise, an der jede Resozialisierungsmaßnahme scheitern muss. Die Rückfallquote in der Drogentherapie, hat JVA-Leiter Walter beobachtet, sei bei deutschrussischen Jugendlichen etwa dreimal so hoch wie üblich.

Die "fundamentale Bereitschaft zur Unterordnung" der Russlanddeutschen, sagt Walter, habe sich zu einem "Brigadedenken" verfestigt, das der Mafia einen

fruchtbaren Nährboden liefere. Entsprechend düster sind die Sozialprognosen für viele der jungen Aspiranten des organisierten Verbrechens. "Oft ist das eigentliche Zuhause der Vollzug", hat die Sozialpädagogin Anke Ecker von der JVA Wiesbaden beobachtet, "hier kommen sie zurecht." JÖRN KLARE

* Name geändert.

© Jörn Klare